



Lukas Vischer: Zeugnis in einer lebensfeindlichen Zeit (Interview)

1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Evangelische Kommentare 27. Jahrgang, 1994, 266-270.

2. Historischer Zusammenhang

Nach dem Fall der Berliner Mauer 1989 musste Europa eine neue Identität suchen. Den Kirchen Ost- und Westeuropas mit ihrer unterschiedlichen Vorgeschichte stellte sich verstärkt die Frage nach gemeinsamem Zeugnis und Engagement in der ökumenischen Bewegung.

3. Inhalt

Nach 1945 hatte Lukas Vischer erlebt, wie wichtig die Versöhnung zwischen den ehemaligen Kriegsgegnern war. Seiner Generation stand der Ruf zu sichtbarer, universaler Einheit als Verpflichtung klarer vor Augen als einer späteren Generation. Die im Ökumenischen Rat der Kirchen vereinigten Bewegungen für Mission, Glaube und Kirchenverfassung und Praktisches Christentum trugen je auf ihre Weise dazu bei, der gemeinsamen Hoffnung auf grössere Einheit Gestalt zu geben.

Inzwischen sind viele Träume zerronnen. Einerseits fielen Schranken, andererseits nahm innerhalb einzelner Kirchen die Fragmentierung in überschaubare Profildgemeinschaften zu. Die Frage stellt sich, wie im immer breiter gefächerten Pluralismus das Bewusstsein der Gemeinschaft sichtbaren Ausdruck finden kann. Die Leuenberger Konkordie schuf 1973 einen innerevangelischen Rahmen, in dem sich die Kirchen gemeinsam den Aufgaben von heute stellen können. Im 2. Vatikanischen Konzil nährte das neue Verständnis von Schrift und Tradition Hoffnungen auf einen umfassenderen Lebensraum aller Kirchen – Hoffnungen, die später allerdings wieder am alten Anspruch scheiterten. Orthodoxe und westliche Kirchen hatten seit der Wende von 1989 noch wenig Zeit, einander kennenzulernen. Doch der Eiserne Vorhang wurde bald durch eine mentale Grenze ersetzt. Anstelle solidarischer Unterstützung wird in Osteuropa Evangelisation betrieben, während echte ökumenische Gemeinschaft auf gegenseitigem Lernen beruht. Was bedeutet also die gegenwärtige Umbruchsituation für das ökumenische Engagement?

Anders als die Probleme der Dritten Welt wurde die ökologische Krise in der Ökumene zu spät bemerkt. Heute stellt sich die Frage: Wie können die Kirchen in der Auseinandersetzung mit einer lebensfeindlichen Zivilisation eine kritische Kraft sein? Das ist mehr als eine ethische Frage. Es geht u.a. darum, den christologischen Ansatz der ökumenischen Bewegung in eine trinitarische Perspektive zu setzen und ihn mit dem Bekenntnis zu Gott dem Schöpfer in Verbindung zu bringen.

An der Konferenz für Glauben und Kirchenverfassung des ÖRK 1978 trug Lukas Vischer massgeblich zur Erklärung „Rechenschaft von der Hoffnung“ bei. Heute liegt für ihn der Grund der Hoffnung in einem Leben, das über die geschichtliche Existenz des einzelnen Menschen wie der Menschheit als ganzer hinausreicht. Solche Hoffnung vertröstet nicht auf „ewiges Leben“ und ist keine Flucht vor der Verantwortung, sondern macht frei für ein Engagement, auch wenn der Erfolg unwahrscheinlich ist.

EVANGELISCHE KOMMENTARE

**Monatsschrift
zum Zeitgeschehen in Kirche
und Gesellschaft**

27. Jahrgang 1994

INHALTSVERZEICHNIS 1994

Kommentare

- Aufbruch ins Neuland
Die Zeit ist reif für Utopien
Michael Strauß 1/3
- Geld spaltet
Zurück in die Klassen-Gesellschaft?
Peter Hölzle 1/4
- Wer die Wahl hat ...
Ausblick auf ein Jahr der Urnengänge
Eberhard Stammler 1/5
- Europa sucht Frieden
Aber Rußland bleibt unberechenbar
Peter Hölzle 2/63
- Kirche ohne Steuer?
Antworten auf Blüms Attacke
Eberhard Stammler 2/64
- Angst, arrogant maskiert
Verleugnung von Armut verschärft das Elend
Geiko Müller-Fahrenholz 2/65
- Müde Wanderer
Mit der Zeit verliert man das Leben
Michael Strauß 2/66
- Hakenkreuz als Hilferuf
Ein Mädchen aus Halle rührt an das Kainsmal
Geiko Müller-Fahrenholz 3/123
- Heute Verweigerer, morgen Soldat
Neues EKD-Papier zu Krieg und Frieden
Michael Strauß 3/124
- In guter Vergassung?
Die Reform des Grundgesetzes läßt viele Wünsche offen
Peter Hölzle 3/125
- Schluß mit dem Schlamm
Die Vergangenheit redlich verarbeiten
Eberhard Stammler 3/126
- In der Klemme
Deutsche Diplomatie ohne Kompaß
Peter Hölzle 4/191
- Familien im Abseits
Die Grenzen der Selbstverwirklichung
Michael Strauß 4/192
- Die Krise als Chance
Reformen rufen nach der Bereitschaft zum Risiko
Eberhard Stammler 4/193
- Schindlers Liste und Sterns Stunde
Eine Parabel von der Wiedergewinnung der Humanität
Geiko Müller-Fahrenholz 4/194
- Geistiger Rechtsruck
Deutschland im europäischen Umfeld
Peter Hölzle 5/255
- Rat für Europa
Protestanten brauchen neue synodale Strukturen
Michael Strauß 5/256
- Wenn die Vernunft versagt
Über die Sinnkrise der Bundeswehr
Eberhard Stammler 5/257
- Europa ist unser Schicksal
Mehr als nur eine Parlamentswahl
Peter Hölzle 6/319
- Krebsübel Korruption
Was ist zu tun?
Eberhard Stammler 6/320
- Kontrollen für Menschenverächter
Der Handel mit Waffen erfordert strengere Standards
Geiko Müller-Fahrenholz 6/321
- Präsident durch Plebiszit?
Risiken der Volkswahl
Eberhard Stammler 7/383
- Rettet das Fernsehen!
Der Rundfunk muß seine demokratische Funktion wahren
Michael Strauß 7/384
- Ein zumutbares Opfer
Die Pflegeversicherung ist einen Urlaubstag wert
Geiko Müller-Fahrenholz 7/385
- Afrika in Not
Strategien zu ihrer Linderung
Peter Hölzle 7/386
- Die Russen ziehen ab
Rück- und Ausblick auf schwierige Beziehungen
Peter Hölzle 8/443
- Mut zur Wahrheit
Abschied von der »Volkskirche«
Michael Strauß 8/444
- Zweierlei Menschenrechte
Individuum und Kollektiv im Gegensatz
Eberhard Stammler 8/445
- Kreuz mit dem Militär
Attacken gegen »Modell B«
Michael Strauß 9/503
- Terror in Allahs Namen
Bonn vor der iranischen und algerischen Herausforderung
Peter Hölzle 9/504
- Versöhnung durch Vergebung
Die Schuld zwischen Deutschen und Polen
Eberhard Stammler 9/505
- Recht(s)gläubige Reaktion
Orthodoxe Nationalisten auf dem Vormarsch
Peter Hölzle 10/567
- Nationale Mythen
Nordirland auf dem schwierigen Weg zum Frieden
Michael Strauß 10/568
- Deutschland wie weiter?
Die Weichen stehen auf Große Koalition
Peter Hölzle 11/635
- Die 89er-Generation
Jugend zwischen Huck Finn und Fänger im Roggen
Michael Strauß 11/636
- Eine Wende nach der Wende
Kann die Volkskirche im Osten bestehen?
Eberhard Stammler 11/637
- Konservativer Kairos
Die neue Rechte fordert die Kirchen heraus
Michael Strauß 12/711
- Die Friedensoasen wachsen
Entspannungsfortschritte in Nahost
Peter Hölzle 12/712
- Angriff auf heilige Kühe
Der Spatzwang fordert ein neues Denken
Eberhard Stammler 12/713

Zeugnis in einer lebensfeindlichen Zeit

Gespräch mit dem Ökumeniker Lukas Vischer



Die ökologische Krise ist die eigentliche Herausforderung der Ökumene: Professor Dr. Lukas Vischer.

Foto: epd-bild/Neetz

Evangelische Kommentare: Erst im Rückblick stellen sich die entscheidenden Weggabelungen unserer Biographien heraus. Wie erklären Sie sich in Ihrem Fall die Entscheidung für die Ökumene?

Professor Dr. Lukas Vischer: Ich bin während des Zweiten Weltkriegs aufgewachsen. Als der Krieg zu Ende ging, lag der Gedanke der Versöhnung in der Luft. Die ersten Erfahrungen, die wir machten, nachdem die Grenzen der Schweiz wieder aufgingen, waren Kontakte über Gräben und Gegensätze hinweg. Ein entscheidendes Erlebnis war für mich die Studentenkonzferenz, die Pfingsten 1946 in Basel stattfand, an der zum ersten Mal Deutsche und Franzosen wieder gemeinsam teilnahmen. Unvergeßlich ist mir der Augenblick, an dem sich die Frage stellte, ob ein gemeinsames Abendmahl gefeiert werden könnte. Zuerst schien es, als seien die Verletzungen und Gegensätze zu groß; nach langen Gesprächen konnte der Schritt aber doch vollzogen werden. Diese Feier, vielleicht die festlichste, die ich je erlebt habe, ist für mich ein wichtiger Anstoß gewesen.

Kommentare: Und das Theologiestudium?

Vischer: In den Jahren des Theologiestudiums stand für mich die Frage im Zentrum: Wie wird aus Verkündigung gelebte Kirche? Ich bin in Basel aufgewachsen. Damals war Basel die Hochburg der Dialektischen Theologie. Wir hatten jeden Sonntag zwischen großen Predigern die Wahl: Walter Lüthi, Eduard Thurneysen, Karl Barth, Wilhelm Vischer. Im Gottesdienst lag das Gewicht eindeutig auf der Predigt. Für mich entstand dadurch die Frage: Wie kommen wir darüber hinaus, daß sich protestantisches Kirchesein auf die Kenntnisnahme einer Lehre oder verbalen Botschaft beschränkt? Wie wird aus Verkündigung Gemeinde, die durch ihr Sein Zeugnis ablegt?

Diese ekklesiale Dimension war seit den Jahren des Studiums meine zentrale theologische, ja existentielle Frage. Ich habe mich deswegen auch nach dem Studium für die Tätigkeit in einer Gemeinde entschieden und acht Jahre lang versucht, mich in diesem Rahmen der Frage nach gelebter Kirche zu stellen. Ein weiterer wichtiger Anstoß waren für mich die Kontakte zu Kirchen in Osteuropa. Durch familiäre Beziehungen erhielt ich die Gelegenheit zu regelmäßigen Reisen nach Ungarn. In den evangelischen Kirchen ging es damals um die bedrückende Frage: Was heißt es, in der radikal veränderten Situation Kirche Jesu Christi zu sein? Diese Diskussionen machten mir deutlich, daß Kirchesein nicht selbstverständlich vorausgesetzt werden konnte, sondern immer wieder neu verwirklicht werden mußte. Diese Fragen und Erfahrungen haben mich in die ökumenische Bewegung geführt.

Kommentare: Die ökumenische Bewegung sucht ja nach einer sichtbaren Gestalt von Verkündigung. Sie leidet daran, daß offensichtlich aus einer gemeinsamen biblischen Botschaft sehr unterschiedliche Formen von Kirche entstehen können, die dann unverzüglich nebeneinander stehen. Mit

diesem Widerspruch können wir als Kirche nicht existieren. War dieses Motiv in der Umbruchszeit nach dem Zweiten Weltkrieg lebendiger als heute?

Vischer: Ja, der Ruf zu sichtbarer Einheit stand uns damals ohne Zweifel klarer als Verpflichtung vor Augen. Es ging aber dabei nicht in erster Linie um die Überwindung der konfessionellen Grenzen. Die Frage war vielmehr, wie die evangelischen Kirchen die nationalen Schranken durchbrechen und eine universale Gemeinschaft bilden könnten. Nach den Erschütterungen des Zweiten Weltkrieges wurde diese Frage als vordringlich empfunden: Wie können die Kirchen zu einem gemeinsamen Zeugnis in der internationalen Welt vorstoßen? Natürlich mußten dafür auch die konfessionellen Gegensätze überwunden werden. Sie standen aber nicht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

Vergessen wir nicht, daß die ökumenische Bewegung in jenen Jahren noch fast ausschließlich aus evangelischen Kirchen bestand. Vieles war ihnen gemeinsam. Sie standen einander ohnehin so nahe, daß sie sich auch ohne tiefgreifende theologische Gespräche über die klassischen konfessionellen Gegensätze der Aufgabe zuwenden konnten, auf internationaler Ebene sichtbare und grenzüberschreitende Einheit zu schaffen. Die ökumenische Bewegung war für sie in erster Linie der Ort gemeinsamer Erneuerung. Das alles wurde anders in den sechziger und siebziger Jahren, als die römisch-katholische Kirche in den ökumenischen Dialog eintrat. Jetzt erhielten die konfessionellen Fragen einen neuen Stellenwert. Sichtbare Einheit war mit einem Mal in viel höherem Maße abhängig von der Überwindung konfessioneller Gegensätze. Das Zeitalter der »bilateralen« Dialoge begann.

Kommentare: Die Weltmissionskonferenz – Edinburgh 1910 – gilt als das entscheidende Datum der neueren ökumenischen Bewegung. Damals war offensichtlich die Notwendigkeit der gemeinsamen Mission ein verbindendes Element. Also die Frage nach dem gelebten Glauben angesichts einer ungläubigen und glaubensarmen Welt, das hat doch damals viele beflügelt.

Vischer: Ja, diese Hoffnung war damals die entscheidende Motivation in der

ökumenischen Bewegung. Die Erwartung war, daß das Zusammenkommen der Kirche das christliche Zeugnis stärken werde. Gerne wurde darum auch gesagt, daß mit der ökumenischen Bewegung das Jahrhundert der Kirche angebrochen sei. Die drei großen Ströme, die in der ökumenischen Bewegung zusammenkamen – die missionarische Bewegung, die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung und die Bewegung für Praktisches Christentum – waren alle von derselben Hoffnung getragen.

Im Rückblick läßt sich auch sagen, daß jede auf ihre Weise einen Anstoß zu mehr Gemeinschaft und größerer Einheit unter den Kirchen gegeben hat. Wenn wir die Situation zu Anfang dieses Jahrhunderts oder auch zur Mitte des Jahrhunderts mit der heutigen vergleichen, kann ja kein Zweifel bestehen, daß viele Mauern und Mißverständnisse ausgeräumt worden sind. Wir stehen heute in einer gegenseitigen Beziehung, von der man am Anfang des Jahrhunderts nur träumen konnte.

Kommentare: Trotzdem sind viele Träume zerronnen. Warum?

Vischer: Was vielleicht nicht genügend in Rechnung gestellt wurde, ist die Tatsache, daß die geschichtliche Entwicklung unaufhaltsam weitergeht und daß die Voraussetzungen für kirchliches Leben und Zeugnis heute nicht mehr dieselben sind wie am Anfang des Jahrhunderts. Die Bewegung zu sichtbarer Einheit konnte sich nicht nach den damaligen Vorstellungen Schritt um Schritt gestalten. Es kam vielmehr zu einer seltsamen Doppelbewegung: Auf der einen Seite fielen die Schranken, die Denominationen und Konfessionen voneinander trennten, auf der anderen Seite nahm die Vielfalt in den Kirchen zu. Größere Einheit wurde grundsätzlich möglich, gleichzeitig zerbrach aber die Einheit der einzelnen Kirchen. Die Grenze zwischen Kirche und Nicht-Kirche wurde überhaupt gleitend. Am Ende dieses Jahrhunderts müssen wir feststellen, daß nicht der Ruf zur Einheit, sondern der Trend zur Vielfalt im Vordergrund steht.

Kommentare: Womit hängt das zusammen?

Vischer: Die Herausforderungen, vor denen die Kirchen heute stehen, rufen nach Antworten, die in den konfessionellen Traditionen bisher nicht vorge-

sehen waren. Darum kommt es in allen konfessionellen Traditionen zu einer Vielfalt von neuen Ansätzen. Die Zahl von neuen Perspektiven ist so groß, daß die ererbte konfessionelle Identität nicht mehr klar vor Augen steht. Es ist kein Wunder, daß in vielen Kirchen Anstrengungen im Gange sind, die eigene Identität neu zu umschreiben. Die Versuchung ist groß, sich in dieser Situation auf bestimmte Aspekte der christlichen Botschaft zu konzentrieren und an die Stelle der weiten ökumenischen Gemeinschaft, in der man sich leicht verlieren kann, eine klarere, profiliertere und überschaubarere Gemeinschaft zu setzen. Die unausweichliche Folge davon ist Fragmentierung.

Nehmen Sie als Beispiel die Lage, die heute Osteuropa bietet. Eine Menge

»Die ökumenische Bewegung stagniert nicht, sondern ist um vieles komplexer geworden.«

westlicher Gruppen und Bewegungen ist dort missionarisch tätig. Die bisher noch verhältnismäßig einheitlichen Kirchen in Osteuropa werden seit einigen Jahren mit einem für sie ungewohnten religiösen Pluralismus konfrontiert. Der Vorgang ist selbst für uns im Westen erschreckend. Wie in einem Spiegelbild nehmen wir wahr, wie weit die Fragmentierung in unseren eigenen Reihen fortgeschritten ist.

Kommentare: Ist es gerechtfertigt, von einer Stagnation der ökumenischen Bewegung zu sprechen?

Vischer: Nein. Stagnation scheint mir nicht der richtige Ausdruck. Ich würde sagen, daß die Ansätze der drei klassischen missionarischen Bewegungen – gemeinsames missionarisches Zeugnis, gesellschaftliches Engagement und Lehrgespräche – an das Ende ihrer Möglichkeiten gekommen sind. Eine ökumenische Bewegung, die die Gemeinschaft aufgrund der überlieferten Methoden zu fördern sucht, lebt meines Erachtens an der Realität, wie sie sich heute bietet, vorbei. Die große Frage ist jetzt, wie das Bewußtsein der Gemeinschaft in einem immer breiter gefächerten Pluralismus sichtbaren Ausdruck finden kann. Die ökumenische Bewe-

gung stagniert nicht, sondern ist um vieles komplexer geworden.

Kommentare: Können wir diese veränderte Perspektive an einem Beispiel verdeutlichen? In diesen Tagen werden sich in Wien die evangelischen Kirchen treffen, die sich vor etwas mehr als zwanzig Jahren mit der Leuenberger Konkordie zu einer »Zeugnis- und Dienstgemeinschaft« verpflichtet haben. Ohne Sie gäbe es diese Konkordie nicht. Das ist doch genau einer der klassischen Ansätze von damals, von denen man heute sagen muß, daß sie nicht mehr dem entsprechen, was die Menschen beschäftigt. Wie müßte denn die aktuelle Tagesordnung der Kirchen aussehen, die mit der Leuenberger Konkordie einen gemeinsamen Anfang gemacht haben?

Vischer: Der Abschluß der Leuenberger Konkordie war in meinen Augen ein positiver Schritt. Die lutherischen, reformierten und unierten Kirchen, die sich 1973 auf die Konkordie einigen konnten, haben sich verpflichtet, beieinander zu bleiben und in kontinuierlichen Gesprächen ihre Gemeinschaft zu vertiefen. Das war kein spektakuläres Resultat, aber es war insofern wichtig, als dadurch ein Lebensraum geschaffen wurde, der diesen Kirchen gemeinsam ist. Ich habe von Anfang an dafür plädiert, daß die evangelischen Kirchen von diesem neuen Rahmen so weitgehend wie nur möglich Gebrauch machen sollten. Ich war der Meinung, daß Strukturen geschaffen werden sollten, die es den beteiligten Kirchen ermöglichen, sich mit den großen Aufgaben auseinanderzusetzen, die sich heute in Europa stellen. Ich glaube, daß die lutherischen und reformierten Kirchen jetzt die Chance haben, diesen zweiten Schritt nachzuholen.

Viele Protestanten – das gilt auch für die Methodisten, die Baptisten und andere evangelische Kirchen – haben nur eine unvollständige Vorstellung davon, was Protestantismus in Europa heute bedeutet. Und nun stellt sich die Frage, ob sich diese protestantische Realität in den durch die Leuenberger Konkordie geschaffenen Lebensraum einfügen läßt. Das wird sich auf der Versammlung entscheiden müssen, die jetzt stattfindet.

Kommentare: Was meinen Sie mit dem Ausdruck »Leuenberger Lebensraum«?

Vischer: Ich meine damit einen Rah-

men, in dem die evangelischen Kirchen die besondere Gemeinschaft, die ihnen aufgrund ihres gemeinsamen Erbes möglich ist, pflegen und entfalten können. Die Kirchen der Leuenberger Gemeinschaft sind durch eine tiefe Übereinstimmung verbunden. Sie teilen dasselbe Verständnis des wesentlichen Inhalts des Evangeliums. Sie können miteinander das Abendmahl feiern. Ihre Tradition behält zwar ihr besonderes Gepräge. Sie teilen aber aufgrund ihrer Verwandtschaft ein ähnliches Problembewußtsein. Sie können sich darum den Aufgaben von heute gemeinsam stellen. Sie brauchen aber dafür einen Ort – eben einen Lebensraum, der ihnen zur Verfügung steht. Ich denke, daß er ihnen durch die Konkordie angeboten wird.

Kommentare: Läuft das auf eine protestantische Blockbildung hinaus?

Vischer: Ich denke nicht. Es ist wichtig, daß die evangelischen Kirchen für die orthodoxen und katholischen Kirchen offen bleiben. Sie dürfen aber über dieser Verpflichtung zur Offenheit nicht vergessen, daß sie auch um die Entfaltung und Aktualisierung des eigenen Erbes besorgt sein müssen. Ich meine also, daß die ökumenische Bewegung heute in der Wechselwirkung zwischen drei hoffentlich mehr und mehr durchlässigen Lebensräumen besteht: dem orthodoxen, dem katholischen und dem reformatorischen.

Kommentare: Sie waren am Zweiten Vatikanischen Konzil als Beobachter des Ökumenischen Rates dabei. Das war damals eine gigantische Neuorientierung der katholischen Kirche, die viele Türen geöffnet hat. Heute aber, drei Jahrzehnte später, scheinen die Türen wieder verschlossen zu sein.

Vischer: Für mich war die Beteiligung am Zweiten Vatikanischen Konzil eine grundlegende ökumenische Erfahrung. Miterleben zu können, wie eine Weltkirche über viele Jahre hinweg durch konziliare Versammlungen einen Prozeß der Erneuerung und des Wandels initiiert und durchsteht, war für mich faszinierend. Ein solcher Prozeß ist innerhalb des Protestantismus bisher nicht möglich geworden und wird wohl angesichts der Vielfalt der verschiedenen ekklesiologischen Voraussetzungen nicht möglich sein. Ich erinnere mich, wie zweifelnd ich nach Rom kam. In Genf erwartete man keine umstürzenden Ereignisse. Daß sich dann doch soviel veränderte,

war für die meisten eine große Überraschung. Ich erinnere mich genau an den Augenblick, in dem mir klar wurde, daß es zu einer tiefgreifenden Neuorientierung kommen sollte. Es war der Augenblick, an dem das Konzil den Text über die Tradition zurückwies. Das war in meinen Augen ein entscheidendes Signal. Ein neues Verständnis von Schrift und Tradition wurde entwickelt. Noch wichtiger war aber die Tatsache, daß die Kontinuität der Lehre und damit der römisch-katholischen Kirche für einen Augenblick in Frage gestellt wurde. Man hatte plötzlich den Eindruck, daß ein wirklicher Dialog möglich werden könnte. Noch mehr, daß – um den Ausdruck nochmals zu gebrauchen –

»Eines der betrüblichsten Zeugnisse des gegenwärtigen Geistes ist der Römisch-katholische Katechismus, der vor kurzem erschienen ist.«

ein umfassender Lebensraum aller Kirchen entstehen könnte. Fast zwanzig Jahre lang haben wir uns darum bemüht, dieser umfassenden Gemeinschaft zur Geburt zu verhelfen.

Kommentare: Ist das nicht ein bißchen viel Zeit für eine Geburt?

Vischer: Wir waren »guter Hoffnung«. Diese Hoffnung ist schließlich wegen des Verständnisses von Autorität in der römisch-katholischen Kirche gescheitert. In den letzten Jahren, ja bald werden es Jahrzehnte sein, hat ein hierarchisches, autoritäres Verständnis von Kirche Schritt für Schritt wieder die Oberhand gewonnen. Wir haben vielleicht die Wandlungsfähigkeit der römisch-katholischen Kirche in Richtung ökumenische Bewegung, wie sie im Ökumenischen Rat der Kirchen ihren Ausdruck gefunden hat, überschätzt. Die heutige Situation sieht jedenfalls auf kurze Sicht nicht hoffnungsvoll aus. Eines der betrüblichsten Zeugnisse des gegenwärtigen Geistes ist der Römisch-katholische Katechismus, der vor kurzem erschienen ist. Da ist von ökumenischer Bewegung kaum eine Spur mehr vorhanden. Das Zeugnis anderer Kirchen scheint nicht zu existieren. Dafür ist mit fast unerträglicher Selbstgefälligkeit von der unge-

brochenen Kontinuität der römisch-katholischen Kirche in der Wahrheit die Rede. Es gehört wohl mit zu diesem Geist, daß auch die Krise, in der sich die gegenwärtige Welt befindet, nicht wahrgenommen wird. Daß der Katechismus zum Beispiel auf die ökologische Krise mit keinem Wort eingeht. Alles, nicht nur die Aussagen über die ökumenische Bewegung, beruhen auf Voraussetzungen von gestern.

Kommentare: Und wie steht es mit den orthodoxen Kirchen? Die Situation der orthodoxen Kirchen in Osteuropa hat sich in wenigen Jahren grundlegend verändert. Nach Jahren der Unterdrückung wird jetzt eine Präsenz in der Gesellschaft von ihnen erwartet. Wie werden die orthodoxen Kirchen mit ihrer neuen Situation fertig? Was bedeutet das für die Zusammenarbeit mit ihnen?

Vischer: Mir scheint, daß wir die orthodoxen Kirchen noch nicht wirklich kennengelernt haben. Unter den Bedingungen, die in den letzten Jahrzehnten herrschten, konnten sie sich in der ökumenischen Bewegung nur unvollkommen einbringen. Die Partner im Gespräch und in der Zusammenarbeit waren die offiziellen Kader und nur in geringem Maß die Gemeinden. Das, was die Substanz der orthodoxen Kirchen ausmacht, konnte darum kaum in Erscheinung treten. Es war meines Erachtens entscheidend wichtig, daß die Evangelischen und die Orthodoxen in der Zeit des Kalten Krieges eng zusammenarbeiteten. Das Zusammenwirken war aber in vieler Hinsicht einseitig. Die internen Probleme der orthodoxen Kirchen wurden kaum zum Thema der ökumenischen Bewegung, und es ist darum begreiflich, daß die orthodoxen Kirchen oft den Eindruck hatten, die ökumenische Bewegung beruhe auf protestantischen Voraussetzungen. Das hat sich jetzt geändert. Ein ganz anders gelagerter Dialog ist möglich geworden. Und dieser Dialog muß geführt werden. Denn mir scheint, daß sich heute in Europa eine neue Ost-West-Grenze auftut. Der Eiserne Vorhang ist ersetzt worden durch eine mentale Grenze, die an der Ostgrenze von Polen, zwischen Tschechien und der Slowakei, zwischen dem ungarischen und dem rumänischen Teil von Rumänien, durch Bulgarien und zwischen Kroatien und Serbien verläuft. Eine mentale Grenze, die mehr und mehr auch politische Dimensionen hat. Es gehört zu den zentralen Aufgaben der öku-

menischen Bewegung zu verhindern, daß sich diese Grenze verfestigt. Die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) müßte dieser Aufgabe ihre ganze Aufmerksamkeit schenken.

Kommentare: Wie weit kann denn die Gemeinschaft zwischen dem Protestantismus und der Orthodoxie gehen?

Vischer: Kirchliche Einheit ist mit den orthodoxen Kirchen nicht möglich. Die Unterschiede sind zu tief. Sie stehen sich einander in verschiedenen Lebenswelten gegenüber. Das heißt nicht, daß sie nicht füreinander offen sein könnten. Im Gegenteil: Ich denke, wenn die Verschiedenheit klar erkannt ist, kann es zu konstruktiveren Beziehungen kommen. Der Dialog zwischen dem protestantischen und dem orthodoxen Lebensraum kann heute ausgeweitet werden. Er kann jetzt auch auf der pastoralen Ebene stattfinden.

Die Tatsache, daß sich die orthodoxen Kirchen mit vielen neuen Fragen befassen müssen, ist eine Chance, die genutzt werden sollte. Gemeindeaufbau, Unterricht, Erwachsenenbildung, Gefängnisseelsorge können jetzt gemeinsame Themen werden. Sie geben uns die Gelegenheit zu einer neuartigen ökumenischen Solidarität. Bisher ist allerdings von dieser Solidarität nicht viel zu spüren. Nicht nur von Sekten und evangelikalen Gruppen, sondern sogar von gewissen Kirchen, die dem Ökumenischen Rat angehören, wird die gegenwärtige Situation der orthodoxen Kirche zu evangelistischen Unternehmungen ausgenutzt. Statt solidarischer Unterstützung wird Evangelisation betrieben. Es werden Kirchen nach unserem eigenen westlichen Bild gegründet. Ich glaube, daß darauf auf längere Sicht keine Verheißung liegen kann.

Kommentare: Meinen Sie, wenn Sie so sprechen, daß Ost und West als geographische Räume verschiedenen christlichen Traditionen zugeordnet sind beziehungsweise zugeordnet bleiben müssen?

Vischer: Nein, das denke ich nicht. Es ist wichtig, daß es im Osten und im Westen eine orthodoxe Präsenz gibt. So wie es im Osten auch evangelische Kirchen geben kann und muß. Die Frage ist, wie diese jeweiligen Minoritäten zu einer gegenseitigen Bereicherung werden können und nicht als Bedrohung empfunden werden müssen. Das Gewicht der alten konfessionel-

len und zugleich kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Grenze zwischen West und Ost darf eben meines Erachtens nicht unterschätzt werden. Wenn Europa nicht an dieser Grenze auseinanderbrechen soll, muß alles daran gesetzt werden, daß die Lebensräume füreinander durchlässig werden und sich gerade nicht geographisch verfestigen.

Kommentare: Wie soll das geschehen? Die Orthodoxie beruft sich einerseits auf ihre Tradition und setzt sich deshalb zur Wehr, wenn ihr protestantische Problemstellungen aufgedrängt werden. Gleichzeitig haben Sie selbst gesagt, die Orthodoxen hätten unter den gewandelten politischen Bedingungen einen enormen Nachholbedarf, etwas in den Bereichen Unter-

»Die Kirchen und die ökumenische Bewegung haben die ökologische Krise viel zu spät wahrgenommen.«

richt, Seelsorge und auch der Diakonie. Wie kann es zur Zusammenarbeit kommen, ohne daß dies erneut als Zumutung empfunden wird, welche die Orthodoxie dann wieder bewegen könnte, sich auf sich selbst zurückzuziehen?

Vischer: Das Problem hat in der ökumenischen Bewegung immer bestanden. Denken Sie an das Verhältnis der jungen Kirchen, die aus der missionarischen Bewegung hervorgegangen sind. Sie waren auf Hilfe angewiesen. Die Hilfe mußte allerdings ohne paternalistische Gängelei erfolgen. Ich denke nun, daß es in bezug auf die Orthodoxie im wesentlichen um dasselbe geht. Wir müssen zuerst fragen, wie das Zeugnis einer orthodoxen Kirche in ihrer kulturellen und gesellschaftlichen Umgebung aussehen könnte und uns dann der Entwicklung eben dieses Zeugnisses zur Verfügung stellen. Westliche Theologen, Pfarrer und/oder Laien mit einer speziellen Erfahrung könnten eine Weile mit Orthodoxen leben, ohne mit fertigen Lösungen zu kommen und immer schon im voraus zu wissen, was zu tun sei.

Kommentare: Es gibt also auch so eine Art ökumenisches Besser-Wessitum?

Vischer: Sicher. Aber echte ökumenische Gemeinschaft beruht immer auf gegenseitigem Lernen.

Kommentare: Sie haben anfangs gesagt, Sie hätten als Student nach dem Zweiten Weltkrieg – in jener Zeit des Umbruchs – gesehen, wie wichtig, ja unerlässlich das ökumenische Engagement war. Wir leben auch heute in einer komplexen Umbruchssituation. Was hat das für das ökumenische Engagement zu bedeuten?

Vischer: Lassen Sie mich aus der Vielzahl der Aspekte einen herausgreifen, der mir besonders wichtig scheint: die ökologische Krise. Im Rückblick auf die letzten vierzig Jahre müssen wir in den Kirchen und auch in der ökumenischen Bewegung bekennen, daß wir die ökologische Krise viel zu spät wahrgenommen haben. Das Problem der Dritten Welt ist uns verhältnismäßig früh bewußt geworden. Der Ökumenische Rat der Kirchen war eine wichtige Stimme gegen die wirtschaftliche Ausbeutung des Südens durch den industrialisierten Norden. Die Tatsache aber, daß wir dabei sind, durch unsere Lebensweise das Überleben der Menschen auf diesem Planeten in Frage zu stellen, blieb im Hintergrund. Sie ist uns erst in den letzten Jahren wirklich ins Bewußtsein getreten. Das Zeugnis der Kirchen ist dadurch in eine neue Perspektive gerückt worden. Die Frage ist jetzt, wie sie in der Auseinandersetzung mit einer lebensfeindlichen technologisch-industriellen Zivilisation, an der wir alle, wollend oder nichtwollend, beteiligt sind, eine kritische Kraft sein können.

Kommentare: Einige würden diese Fragestellung als eine Ethisierung der Theologie bezeichnen.

Vischer: Für mich ist das Engagement für die Bewahrung der Schöpfung nicht nur eine Frage der Ethik, sondern es geht um das Bekenntnis zu Gott, dem Schöpfer. Was heißt es, sich zu ihm zu bekennen in einer Welt, in der durch unser Tun gegenwärtiges Leben zerstört und zukünftiges Leben gefährdet wird? Die ökologische Krise konfrontiert uns mit wesentlichen Inhalten der christlichen Botschaft. Und es ist darum meines Erachtens unsinnig, darin einzig eine ethische Herausforderung zu sehen.

Kommentare: Ist nicht vielleicht die Komplexität unserer Lage am Ausgang des Jahrhunderts der Grund für

den zunehmenden Partikularismus in den Kirchen?

Vischer: In der Tat. Unsere Situation ist wesentlich komplexer geworden, als sie noch vor wenigen Jahrzehnten schien. Sie haben sicher recht: Angesichts der großen Probleme, denen wir ausgesetzt sind, stellt sich leicht die Tendenz ein, sich gänzlich zurückzuziehen oder sich doch auf enge Fragestellungen zu konzentrieren.

Auf einer Tagung, an der ich kürzlich teilnahm, sagte zum Beispiel eine Frau: »Ich habe beschlossen, mich ausschließlich dem Kampf für das Überleben der Igel auf den Autobahnen zu widmen.« Auf eine bestimmte Weise hat sie sicher recht. Es ist unmöglich, sich für alles einzusetzen. Man muß wählen, wenn man überhaupt etwas erreichen will – in der Hoffnung, daß das Engagement zu einer umfassenderen Bewegung beitragen wird. Die Konzentration auf bestimmte Aspekte kann aber auch sektiererisch werden. Sie kann ein Gefühl der Sicherheit geben, das uns angesichts der komplexen Probleme abhandeln zu kommen droht.

Kommentare: Also auch in den Kirchen so etwas wie Einigelung?

Vischer: Ja. Deshalb denke ich, daß die ökumenische Bewegung heute der Ort sein muß, an dem sich die verschiedenen partiellen Engagements in ein größeres Ganzes einfügen lassen, der Ort, in dem die universale Perspektive aufrecht erhalten bleibt und dem Rückzug auf sich selbst so weit als möglich entgegengewirkt wird. Die Verständigung zwischen Dritte-Welt-Engagierten und ökologisch Engagierten ist heute ebenso wichtig wie zwischen Lutheranern und Reformierten. Ein wirksames Zeugnis kann ja nur abgelegt werden, wenn es auf einer tieferen Verständigung beruht.

Kommentare: Während vieler Jahre war die gemeinsame Basis der ökumenischen Bewegung christozentrisch. Das läßt sich an den Themen der Vollversammlung deutlich erkennen. Christozentrismus kann aber auch schöpfungsfreundlich ausgelegt werden. Wäre jetzt vielleicht der Schöpfungsglaube als eine gemeinsame Basis herauszustellen?

Vischer: Mir ist diese Empfehlung zu einfach. Es ist nichts Entscheidendes gewonnen, wenn wir die Betonung der christologischen Basis, die die ökume-

nische Bewegung gekennzeichnet hat, zugunsten einer Betonung des Ersten Artikels aufgeben. Ich sehe ein, daß die christozentrische Basis, vor allem, wenn sie sich ideologisch verfestigt, Verkürzungen mit sich bringen kann. Sie kann zur Ausschließlichkeit führen: sie kann den Dialog mit anderen Religionen erschweren; sie kann den Eindruck erwecken, man sei im Besitz der Wahrheit und habe das Heil gepachtet. Aber all das sind keine unumgänglichen Folgen der christologischen Basis. Es kommt wohl eher darauf an, den christologischen Ansatz konsequent in eine trinitarische Perspektive zu setzen. Denn die christologische Basis weist auf Kreuz und Auferstehung als Mittelpunkt hin. Sie erinnert

»Die Hoffnung auf ewiges Leben ist keine Flucht aus der Verantwortung, eher eine Quelle von Freiheit.«

an das Leiden und das neue Leben Christi. Und ich sehe nicht, wie in dieser Zeit zunehmenden Leidens und zunehmender Gewalt ein starkes versöhnendes Zeugnis der Kirchen stattfinden kann, wenn es nicht auf dieser Basis beruht. So denke ich, daß wir eher das christologische Zeugnis trinitarisch vertiefen müssen, anstatt es durch einen allgemeinen Schöpfungsglauben zu ersetzen.

Kommentare: Vor zwanzig Jahren begannen Sie ein großes Projekt. Es heißt »Rechenschaft von der Hoffnung«. Was ist Hoffnung für Sie heute?

Vischer: Vor einigen Tagen wurde mir aus Amerika ein kleines Manuskript zur Begutachtung zugeschiedt. Der Autor machte sich darin Gedanken darüber, wie die Christenheit das Jahr 2000 und den Beginn des dritten Millenniums würdig feiern könne. Die Darlegungen sind von der Erwartung getragen, daß ein großes neues Zeitalter anbrechen werde. Ich muß gestehen, daß ich diese Erwartung nicht nur nicht teile, sondern – je länger, desto weniger – auch nur verstehen kann. Ich sehe kaum Anhaltspunkte in der gegenwärtigen Welt, die uns dazu berechtigen, auf eine große Zukunft in der menschlichen Geschichte zu hoffen. Viel Wahrscheinlichkeit spricht sogar da-

für, daß die Qualität der menschlichen Existenz abnehmen wird. Die Hoffnung liegt für mich darin, daß das menschliche Leben so oder so in Gottes Hand aufgehoben ist. Oder um es mit der ersten Antwort des Heidelberger Katechismus zu sagen: »Daß ich nicht mein, sondern meines Heilandes Jesu Christi Eigen bin.« Der Grund der Hoffnung, von dem wir Rechenschaft abzugeben haben, liegt für mich in einem Leben, das über die geschichtliche Existenz sowohl des einzelnen Menschen als auch der Menschheit als ganzer hinaus reicht.

Kommentare: Wenn Sie so das Jenseits betonen, wie verstehen Sie die Verantwortung für diese Welt? Könnten nicht unsere Nachkommen uns mit einem gewissen Recht vorwerfen, zuerst bringt ihr unsere Welt in Gefahr, und dann vertröstet ihr uns auf »ewiges Leben«?

Vischer: Das ist meines Erachtens gerade nicht der Fall. Die Hoffnung auf ewiges Leben ist keine Flucht aus der Verantwortung. Sie ist eher eine Quelle von Freiheit in dieser Welt. Wenn ich weiß, daß es eine Zukunft jenseits der geschichtlichen Zukunft gibt, bin ich nicht mehr abhängig vom Lauf der Geschichte. Ich bin frei für ein Engagement, auch wenn der Erfolg nicht gesichert, vielleicht sogar unwahrscheinlich ist. Wenn wir aber wissen, daß Gottes Welt sich offenbaren wird, brauchen wir uns nicht entmutigen zu lassen. Das Zeugnis der Liebe ist dann so etwas wie die Vorwegnahme jener Welt und hat darum seinen Sinn.

Lukas Vischer, 1926 geboren, war von 1953 bis 1961 Pfarrer in Herblingen bei Schaffhausen, wurde dann Theologischer Studiensekretär, ab 1966 Direktor der Abteilung für Glauben und Kirchenverfassung im Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf. Nach seinem Ausscheiden 1979 wurde Vischer Leiter der Evangelischen Arbeitsstelle Ökumene Schweiz und gleichzeitig Professor für Ökumenische Theologie an der Universität Bern. Seine vielfältigen Buchveröffentlichungen, Aufsätze, Forschungsprojekte und ökumenischen Initiativen haben Lukas Vischer zu einem der bedeutendsten europäischen Ökumeniker gemacht. Das Gespräch mit ihm führte Geiko Müller-Fahrenholz am 23. März in Genf.